

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Commissee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich  
zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.  
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abber-  
stellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren:  
Rev. H. Adelberg, 498 Second Ave., Milwaukee, Wis.

8. Jahrg. No. 20.

Watertown, Wis., den 15. Juni 1873.

Lauf. No. 176.

## Nur Beachtung!

Da der Unterzeichnete einen Beruf von der  
St. Peters-Gemeinde in Milwaukee angenommen  
hat, so sind alle Correspondenten ersucht, nach  
dem 15. Juni zu adressiren:

**Rev. H. Adelberg,**  
498 Second Ave.  
Milwaukee, Wis.

Wechselblätter werden erbeten unter der  
Adresse:

**Gemeindeblatt,**  
Milwaukee, Wis.  
H. Adelberg.

### Biblische Betrachtung

(nach Forstmann.)

Nun ihr frei geworden seid von der  
Sünde, seid ihr Knechte geworden  
der Gerechtigkeit. Röm. 6, 18.

Die Kinder Gottes sind Leute, die nicht mehr  
unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade sind,  
aber mit der größten Willigkeit in den Geboten ih-  
res Herrn wandeln, seine Rechte halten und dar-  
nach thun, Ezech. 36, 27, die sich reinigen, gleich-  
wie er auch rein ist, die nicht sündigen und können  
nicht sündigen. 1. Joh. 3, 3. 5. 9. Wie man sonst  
manchmal zu sagen pflegt: Das Ding steht mir  
nicht mehr an. Es widersteht mir etwas. Man  
sieht an ihnen Menschen, die der göttlichen Natur  
theilhaftig sind und fliehen die vergängliche Lust  
der Welt, 2. Petr. 1, 4, die sein Wort halten, und  
in denen wahrlich die Liebe Gottes vollkommen ist,  
die wandeln gleich wie Er gewandelt hat, 1. Joh.  
2, 5. 6, und die bei alledem fühlen und erkennen,  
daß sie für sich elende Menschen und Sünder sind  
und bleiben, daß sie auch mit dieser aus dem Glau-  
ben herkommenden Heiligkeit ihres Lebens vor  
Gott nicht bestehen können, weil sie dieselbe doch  
immer mit unzähligen Mängeln bestrecken, und die  
daher ohne Aufhören ihre Gerechtigkeit in der Er-  
lösung durch sein Blut, nämlich in der Vergebung  
der Sünden haben und behalten. Indessen leuch-  
tet ihr Licht doch vor den Leuten, daß ihre guten  
Werke gesehen werden und der Vater im Himmel  
gepriesen wird. Matth. 5, 16. Und woher kommt

das? Wo das Blut des Lammes im Glauben an-  
genommen und aufgesaft wird, da wird der Sün-  
dentrieb gehemmet. Wenn uns der Heiland zur  
Weisheit und Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur  
Erlösung wird (1. Cor. 1, 30.), so schenkt er uns  
damit auch die Freiheit, daß wir in allen Umstän-  
den heilig handeln können.

Laß Du mich bei der Sünderschaft  
Ein göttlich Leben führen,  
Und schenke mir dazu die Kraft  
Durch Deines Geists Regieren!  
Ich nimm Dir ohne Ausnahm' hin  
Geist, Seel' und alle Glieder:  
Mit dem Verlangen sinkt mein Sinn  
Vor Dir im Staube nieder.

(Für das Gemeindeblatt von P. L. in L.)

### Das lutherische „Allein durch den Glauben“ und was daraus folgt.

Unser „Allein“ schließt selbstverständlich zum Ge-  
recht- und Seligwerden alle Werke von Seite  
des Menschen aus. Alle Werke, lieber Leser, mö-  
gen sie aus dem Glauben kommen oder nicht; mö-  
gen sie geschehen von Engeln, oder von Heiligen,  
oder von Gläubigen, oder von Sündern. Mögen  
die Werke heißen wie sie wollen, Liebe, Freude,  
Friede, Gebet, Treue, Keuschheit; keine Frucht des  
Glaubens, kein Werk hat zum Gerecht- und Selig-  
werden auch nur das Mindeste zu thun. Mag ein  
Abraham im Gehorsam daran gehn, seinen einzigen  
Sohn zu opfern, gerecht ist er in diesem Werk nicht.  
Mögen die Propheten die größten und seligsten  
Geheimnisse durch Eingebung des heiligen Geistes  
schreiben und predigen, gerecht und selig macht sie  
dieses Werk nicht. Mag Maria den Sohn Gottes  
unter ihrem Herzen tragen und die Mutter des  
Allerheiligsten sein, darin ist sie nicht gerecht noch  
selig. Mag ein Apostel Paulus die halbe Welt  
mit dem Evangelio erfüllen und viele Tausende sel-  
lig machen, gerecht ist er in diesem Werk nicht.  
Mögen die heiligen Märtyrer mit Freunden die  
flammenden Scheiterhaufen besteigen und willig ihr  
Leben dem Bekenntniß der Wahrheit opfern, ge-  
recht und selig macht sie das nicht. Die Gerechtig-  
keit und Seligkeit von Christo erworben ist an und  
für sich so hoch und tief, so groß und vollkommen,  
daß sie alle Gebote reichlich erfüllt, den Jörn Got-  
tes völlig gestillt, die Sünde vollkommen bezahlt,  
Tod und Hölle völlig überwunden und alles gethan

und vollbracht hat, darinnen wir gerecht und selig  
sein können; sie bedarf darum von unserer Seite  
keiner Ergänzung, keiner Nachhilfe, keines Bei-  
trages. Alle Lebensgerechtigkeit aller Heiligen ist  
gegen diese Gerechtigkeit weniger als ein Tropfen  
Wasser gegen das große Weltmeer. Und die aller-  
vollkommenste Vollkommenheit des allerheiligsten  
Methodisten ist gegen sie eine reine Lumperei. Hier  
braucht uns darum der Herr Christus gar nicht;  
das Amt, die Sünder gerecht und selig zu machen,  
nimmt er ganz ausschließlich in Anspruch. Hier  
heißt es: Es ist Alles bereitet! Kommet zur Hoch-  
zeit! Diese Ehre also, daß seine auserwählte und  
geliebte Braut gerecht und selig zu seiner Seite  
steht, gerecht und selig in der weißen Seide, die er  
durch seine blutige Arbeit erworben, will er, der  
Herr, allein für sich beanspruchen.

Aber, lieber Leser, wie viel und schwer wird in  
unsern Tagen gegen diese herrliche Wahrheit gesün-  
digt! Mit allerlei Maßregeln, mit Kirchen-Ord-  
nungen, mit Gesehtreiberei und Gewissensmacherei  
in Mitteldingen will man den Gewissen helfen;  
und den Schatz der Gnade läßt man unberührt lie-  
gen. Und wenn man auch noch mit vollen Backen  
ausruft: Allein der Glaube macht gerecht und se-  
lig, so wird doch unser „Allein“ von so vielen Fal-  
len und Schlingen umgeben, daß man es ohne  
Halsbrechen schwerlich erreichen kann. Da schreit  
der Eine: wenn deine Buße nicht so und so tief  
geht, wenn du nicht in diesem Maße Schrecken,  
Reue und Angst erfahren hast, dann nützt der  
Glaube nichts. Ein Anderer meint: wenn dein  
Herz nicht rein ist, wenn du noch nicht mit allen  
Sünden gebrochen hast, dann ist das Glauben un-  
sonst. Ein Dritter schwärmt: erst mußt du Gott  
von ganzem Herzen lieben, Tag und Nacht betend  
auf den Knien liegen, ringen, kämpfen, durchbre-  
chen und ein heiliger Mensch werden, ehe du glau-  
ben darfst, daß du vor Gott gerecht und selig seist.  
Endlich predigen auch Viele also: man muß erst  
den hl. Geist, den Frieden, die Seligkeit im Her-  
zen spüren, bevor man glauben darf: meine Sünde  
ist mir vergeben. Wo bleibt aber unter diesem  
Wust unser „Allein“? Und wo bleiben die armen  
Seelen?

Gewöhnlich steht es mit uns armen Christen  
also, daß wir schlechterdings mit uns nicht zufrie-  
den sind noch sein können. Unsere Buße geht uns  
nie tief genug. Unsere Reue erscheint uns gewöhn-

lich sehr geringe. Und unsere Herzen? Ach sie sind allerwege trübselig und verzagt. Böse ist ihr Dichten und Trachten von Jugend auf. Und die Früchte des Geistes kommen so gar langsam. Wir sehen ihrer gar zu wenig auf dem Acker des Herzens. Wie hinkt es mit der Heiligung allewege. Wenn wir nur alle Tage einen redlichen Anfang hierin machen, dann haben wir es weit, sehr weit gebracht. Kommt nun ein sauersehender Gesetzesstreiber angetroffen und sagt: Wenn es mit eurer Buße und Heiligung nicht so und so steht, dann nützt auch alles Glauben nichts; hierin thut es der Glaube nicht allein, dann heißt es in uns: mein Gott! so weit bin ich noch nicht, also darf ich es noch nicht wagen, deiner Gnade mich zu getrösten. Hast du schon hierin, lieber Leser, unter solchen leidigen Tröstern Erfahrung gemacht, dann wirst du wissen, welche eine verzweifelte Lage das war.

Doch, wollen wir mit unserm „Allein“ eine Probe machen. Den Fall gesetzt, lieber Leser, dein Ende käme heran. Du lägest an einer Krankheit hoffnungslos darnieder. Es wachte nun dein Gewissen auf. Das Verderben deiner Natur, die Größe und Schwere deiner Sünden, die Flüche des Gesetzes, die Schrecknisse des Todes und der Hölle machten sich an deinem Gewissen geltend. Hast du das bisher noch nicht erfahren, du kannst es immerhin noch erfahren. — Sage an, was allein könnte dich in solcher verzweifelter Lage wirklich retten und trösten? Etwa das, wenn dich ein Gewissens-Tyrann auf das Maß deiner Buße, auf einen gewissen Grad der Heiligung hinwies und dir sagte: ist es mit deiner Buße so und so beschaffen und findest du diese und jene guten Werke bei dir, dann darfst du glauben, daß du selig wirst? Nein. Das würde dich in die Verzweiflung bringen. Aber, wenn etwa ein Bruder oder Seelsorger dich also anredete: Lieber Mensch! haben dich auch alle Ärzte aufgegeben, der rechte Arzt und Heiland hat dich noch nicht aufgegeben. Steckst du auch in Sünden bis über die Ohren, ja im Rachen des Todes und der Hölle, Rettung ist für dich genug und über genug da. Siehe, der rechte Arzt führt aus der Sünde zur Gerechtigkeit, aus dem Tod zum Leben, aus der Hölle in den Himmel. Auch dir sind alle Sünden vergeben. Auch dein Tod ist von Christo verschlungen. Auch deine Hölle ist überwunden. Darum auf, verzage nicht, du sollst selig werden. Und wenn du nun fragen würdest: Aber was muß ich denn thun, daß ich selig werde? Und es käme die Antwort: Gar nichts. Es ist alles zu deiner Gerechtigkeit und Seligkeit gethan und fertig. Glaube das. Traue deinem Gott. Sehe jetzt ab von all deinen Tugenden und Untugenden, von all deiner Frömmigkeit und Gottlosigkeit, und werfe dich auf den Mann, der die Gottlosen gerecht und die Sünder selig macht. Siehe, das hilft. Und glaubst du, dann bist du gerettet.

Und wie in dem angegebenen Falle allein der Glaube rettet und tröstet, so auch in allen andern Fällen. Es liegt einmal unser Heil allein in der Hand unsers Gottes, wir können es darum allein erlangen durch das Nehmen.

Wenn nun aber die Schrift bezeugt, daß in Christo Jesu nur der Glaube gilt, der in der Liebe thätig ist, und daß der Glaube ohne Werke todt sei; so stimmen wir damit vollkommen überein, und unser „Allein“ verliert dabei nicht. Der Apo-

stel sagt in dieser Stelle nicht, daß der Glaube durch die Liebe, oder daß Glaube und Liebe gerecht machen; auch sagt er nicht, daß die Liebe den Glauben gut und kräftig macht; sondern das Gegentheil sagt er. Der Glaube allein macht gerecht, das bezeugt auch klar diese Stelle. Dieser Glaube aber, spricht der Apostel, hat auch seine Frucht, seine Folgen, nämlich: er ist thätig durch die Liebe. Nicht macht darum die Liebe den Glauben lebendig, thätig und kräftig; sondern der Glaube bringt die Liebe hervor und ist durch sie thätig und geschäftig. Wie der Glaube gegen Gott das Werkzeug ist, das seine Gnade ergreift, so tritt er dem Nächsten in der Liebe nahe, thut Gutes und erweist auf solche Weise seinen Reichtum. Aber kann es denn nicht nach Jakobus auch einen todtten Glauben geben? Allerdings. Aber dieser todtte Glaube ist kein Glaube. Er ist weiter nichts als ein Wahn, eine leere Einbildung, ein Zerrbild des Glaubens. Der Glaube der gerecht macht, ist nie todt. „Glaube ist nicht der menschliche Wahn und Traum, den Etlliche für Glauben halten,“ sagt Luther, „sondern Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neu gebiert aus Gott, Joh. 1, 13., und tödtet den alten Adam, machet uns ganz andere Menschen von Herzen, Muth, Sinn und allen Kräften, und bringet den heiligen Geist mit sich. Des ist ein lebendig, schäftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken. Er fragt auch nicht, ob gute Werke zu thun sind; sondern ehe man fragt, hat er sie schon gethan und ist immer im Thun.“ So kann also natürlich der sogenannte Glaube, der weiter nichts als ein leerer Wahn ist, nicht vor Gott rechtfertigen. In ein solch lächerliches Gefäß kann Gott den Schatz seiner Gnade nicht legen. Weil es darum nur einen wahren Glauben giebt, nämlich den, der Gottes Gnade ergreift und durch die Liebe sich thätig erweist, darum hat der Apostel vollkommen Recht, wenn er bezeugt: In Christo Jesu gilt der Glaube, der durch die Liebe thätig ist.

Doch Eins, lieber Leser, dürfen wir nicht übersehen. Macht nämlich der Glaube allein gerecht und selig, so folgt, daß er das auch dann thut, wenn er schwach ist. Nicht lehrt die Schrift: Allein der starke Glaube macht gerecht, sondern: Glaube. Es soll und kann uns ja freilich nicht einerlei sein, ob unser Glaube schwach oder stark ist; aber das ist gewiß, auch der schwächste Glaube hat den ganzen Christus, das volle Heil, das ganze Verdienst des Herrn, alle Seligkeit. Es spiegelt sich in einem kleinen Gefäße mit Wasser ebenso wohl die ganze Sonne ab, als in einem großen See. Mag ein Goldstück von einer kräftigen Manneshand, oder von dem zitternden Händchen eines Kindes gehalten werden, es bleibt dasselbige, was es ist. So auch hier. Auch der schwächste Glaube hat den ganzen gnädigen Gott, die volle Gerechtigkeit des Sohnes Gottes, den ganzen Reichtum der Seligkeit. Denn Gottes Gnade, Christus und Seligkeit ist immer ganz und kann nicht getheilt werden. Wo also Glaube ist, und wäre er so klein als ein Senfkorn, da ist der ganze Reichtum der ewigen Gnade Gottes, da ist der ganze Christus, da ist der ganze Himmel mit seiner Seligkeit. Nicht die Stärke des Glaubens, sondern der Glaube macht gerecht und selig. Möge uns

darum, lieber Leser, der himmlische Vater seinen heiligen Geist geben, daß wir seinem heiligen Worte durch seine Gnade glauben und göttlich leben, hier zeitlich und dort ewiglich. Amen!

## Heimath und Freude.

Eine Erzählung von N. Fries.

### 1. Abschied.

„Behüt' Dich Gott, Heimath und Vaterhaus! und müß' ich auch hundert Jahre draußen in der Fremde wandern, so wölk' ich doch Dein nicht vergessen! Scheiden und Meiden thut doch weh, recht weh!“ so kam's aus einem jungen, bewegten Herzen, und die Augen glänzten dabei in Thränen. Augen und Herz gehörten aber einem Menschenkinde an, das von der Höhe in's Thal blickte, auf den Strom, der sein silbern Band durch die Gegend zog, vorüber an einem Städtchen, dessen Thürme man tief unten am fernen Horizont aufsteigen sah. — Wer ihn so hätte stehen sehen, den Valentin, auf der Höhe, wo man zum letzten Male seine Vaterstadt erblicken konnte, der hätte gewiß Theilnahme für ihn gefühlt, denn man sah's ihm an: das war ein ehrlich, treues, deutsches Blut, gesund und unverdorben an Leib und Seel', aus gutem Hause und von wackeren Eltern! Dicht und voll drängten sich ihm die kurzen krausen Haare unter dem mit Wachstuch überzogenen Hute hervor, in den Augen lag eine ganze Fülle von Kraft und Gemüthlichkeit, und an der schlanken, doch stark gebauten Gestalt sah man's, daß er seine 20 Jahre noch nicht weit überschritten hatte.

Ja, der Tag, auf den all sein Sinnen und Denken schon so lange gerichtet gewesen war, nun war er gekommen, nun sollte er endlich hinausziehen aus dem Vaterhause in die weite, schöne Welt! Wie oft an freien Sonntagen war er hinausgewandert auf diesen Berg, und wenn da die Ferne sich meilenweit vor ihm ausdehnte, wenn er des Stromes Lauf verfolgen konnte mit scharfem Auge bis an die ferne Hauptstadt, wenn die Bäume so eigen rauschten und die Schwalben so schnell über ihn hinschwirrten, — dann regte sich eine mächtige Wanderlust in der jungen Brust. Es war, als wenn Stimmen aus der Ferne ihn riefen, als wenn unsichtbare Gewalten ihn zögen, daß er folgen müsse! — Aber lange hieß es: Warten und Aushalten! Fünf lange Lehrjahre mußten erst dabei in der väterlichen Werkstatt durchgemacht werden, und ob er auch Sohn im Hause war und die Mutter heimlich darüber seufzte, er ward in allen Stücken ebenso streng und kurz gehalten, als die anderen Lehrburschen; denn der Vater war ein ernster und gerechter Mann, dem jede Verzärtelung des Sohnes, ob's auch der einzige war, gründlich zuwider, und der oft der mütterlichen Weichheit mit den Worten steuerte: „Soll die Saat gedeihen, so muß sie gewalzt werden; an's Besserhaben wird er sich schon gewöhnen, wenn er's zuvor schlecht gehabt, — aber nicht umgekehrt!“

Und der Junge gedieh dabei. Sie sahen es wohl, Vater und Mutter, und freuten sich des heimlich und mit Dankagung, wie er so kräftig und stattlich sich entwickelte, und wie er ein so braves, treues, weiches Gemüth hatte, niemals über zu viel Arbeit und hartes Leben klagte, mit ge-

schickten Händen das Werkzeug handhabte, an schlechten Streichen und liebedlichem Treiben keinen Gefallen trug, und dabei sich treulich hielt nach dem: „ihnen dienen, gehorchen, sie lieb und werth halten,“ wie er's zum 4. Gebot gelernt. Da konnte man's dem Meister Valentin wohl nicht verdenken, wenn er oft Abends auf seinem Bette lag mit gefalteten Händen, und in seinen Augen schimmerte es so feucht und hell, und um die Lippen spielte ein eignes Lächeln, und wenn die Mutter, die noch allerlei vorm Bettgehen zu besorgen und zu kramen hatte, dann fragte: „Woran denkst Du doch, Alter?“ so antwortete er halb widerwillig und doch in hellere Ton: „Ei, Mutter, woran sollt' ich denn denken, ich denk' an den Jungen und danke Gott!“ — Man hätte nun wohl meinen sollen, daß in solchem Vaterhause der Junge sich zu Frieden gegeben, — aber ihm hätte ja nicht das Blut rasch und voll durch die Adern geströmt, wenn er sich nicht hinausgeschaut ins reiche, buntbewegte Leben; dazu kamen die Erzählungen der Gesellen in der Werkstatt von großen Städten und fernen Ländern, von Abenteuern und Erlebnissen, die er schweigend mit anhören durfte, und dabei klopfte ihm das Herz, daß ihm der Athem beinah' stille stand. So waren die fünf Lehrjahre hingegangen unter fleißiger Arbeit und ernster Zucht, und der Alte wußte, daß sein Junge keiner Werkstatt Schande machen werde, — da hieß es denn eines Tages: „Valentin, am 1. Mai trittst Du Deine Wanderschaft an!“ Dunkle Röthe überzog dem Burschen das Gesicht, als er die Worte hörte, denn, wie's des Vaters Art war, bisher hatte er kein Sterbenswörtlein davon verlauten lassen, was er im Sinne habe; — also endlich, endlich! Am liebsten wäre er hinausgestürzt und hätt' den Wolken und Winden zugerufen: Ich komme, ich komme! — so aber bezwang er sich, sagte des Vaters Hand zwischen seine beiden Hände und sagte nur: „Danke schön, mein Vater, — Er wird's sehen, ich halt' mich brav!“ Und der Alte hatte ganz trocken erwidert: „Das walte Gott!“ — Mit der Mutter war's schon ein ander Ding, als er sie draußen im Gärtchen traf, hinten am Baum, wo sie die ersten Erbsen legte, die faßte er thätig um den Hals und brachte ihr die funkelnagelneue Keiligkeit. Sie aber, nachdem sie ihn abgewehrt mit seinem Angesicht, sah ihn bewegt ins Gesicht und sprach: „Ich weiß es schon, mein lieber Junge!“ Denn so verschlossen war der Alte doch nicht, daß er's seiner Gehälste, die er in großen Ehren hielt, nicht gesagt und mit ihr gemeinsam besprochen und berathen hätte. Der Junge aber ließ die Mutter gar nicht zu Worte kommen, mit fliegendem Athem machte er Reisepläne und verwarf sie wieder, versprach, alle Woche zu schreiben und viel Schönes aus der Fremde heinzubringen. Die Mutter ließ ihn reden und sammelte derweil die Erbsen wieder auf, denn er hatte ihr den einen Zipfel der Schürze losgerissen, worin sie die Saat trug; sie sagte gar nichts, aber auf dem trockenen Erdreich sah man dunkle Flecke, wie von Regentropfen, — es regnete aber nicht! Als er endlich ansgeredet, richtete sie sich mühselig auf, denn sie litt viel an Gichtschmerz in der rechten Hüfte, und sah ihn still und ernst an und that ihr Mutterherz gegen ihn auf:

„Mein eigener Sohn, mein einzig Kind,“ und legte dabei den Arm um seine Schulter, „Gott

gebe Dir Seine heiligen Engel zum Geleite, wie mein Bitten und Gebet mit Dir ziehen wird alle Wege! Du wirst mir ja freilich alle Tage hundertmal fehlen, denn wer soll mir nun Wasser tragen und Holz spalten und Beete machen und die Sperlinge schießen und all das Andere, und wie soll ich's gewohnt werden, Deine Augen nicht mehr zu sehen und Deine Stimme nicht mehr zu hören? Aber weg damit!“ und sie ruckte mit dem Kopf, als wollt' sie's hinter sich werfen, „es kann nicht anders sein, ist so Gottes Will' und Ordnung. Um Eins bitt' ich Dich, mein Valentin, vergiß nicht Dein irdisch Vaterhaus hier und nicht Dein himmlisch Vaterhaus dort!“

Das war nun freilich ein Dämpfer auf die Wanderlust, denn der Junge hatte sein Mütterchen ganz unsagbar lieb, und als sie nun Beide langsam miteinander ins Haus gingen, da war der Jüngling beinah' anzusehen wie ein Baum, dem man in voller Kraft die Zweige gewaltsam zurückbiegt; noch hält das Band, aber man sieht's, es ist nicht stark genug, die Zweige brechen sich Bahn. So auch bei Valentin. Nach Feierabend saß er drüben beim Schuster Brenz — das war sein Gevatter, der ihn aus der heiligen Taufe gehoben — mitten unter der Glasugel auf einem dreibeinigen Schusterbock im eifrigsten Reden, und schaukelte so heftig mit dem Bock, als wollt' er gleich damit über Elbe und Rhein fahren. Der Meister hatte noch eine Arbeit fertig zu machen und schusterte ernst, die Aneifbrille auf der Nase und nur hin und wieder einmal aufsehend zu seinem jungen Gast. Er war ein alter Junggeselle, und die Leute nannten ihn einen eignen Kanz, denn er litt nicht, daß man ihm am Sylvesterabend Scherben an die Hausthür warf, und über seinen Gartenzaun durfte ihm Keiner den Kopf herüberstecken, denn er hatte viele Bienen und sagte, die müßten ungestört sein. Daneben war er fromm und ging alle Sonntag zweimal in die Kirche. Dem Valentin hatte er aber von Kind auf große Liebe erwiesen, der Junge war auch sein Trost in der Einsamkeit des Junggesellenlebens gewesen, er hatte ihm auch helfen dürfen, die Schwärme einzufangen, was er keinem Andern erlaubte, und wunderbar genug, wie sie dem Brenz nichts thaten, so stachen sie auch den Valentin nicht, das gab ihm bei dem Alten einen großen Stein im Brett! — Dem theilte der Junge denn nun all seine Reisepläne mit, und hier konnte er's noch besser, als bei der Mutter, denn hier ward ihm das Herz nicht weich gemacht. Brenz hörte Alles geduldig an, nickte hin und wieder mit dem Kopfe Beifall, und als Valentin schwieg, legte er seine Arbeit weg, rückte sich die Brille zurecht und sagte: „Die Wandersiefel mach' ich Dir, das versteht sich von selbst! Und damit wir nun Beide nach all dem Reisen im Geiste ruhig schlafen und nicht böse Träume haben, will ich Dir noch 'n gutes Wort zur guten Nacht vorlesen.“ Dabei nahm er sein Gesangbuch vom Balken herunter und las: „Ich bin ein Gast auf Erden und hab' hier keinen Stand, der Himmel soll mir werden, da ist mein Vaterland: Hier reiß' ich aus und abe; dort in der ewigen Ruh', ist Gottes Gnadengabe, die schlenkt all Arbeit zu!“ — Das war wieder ein heilsamer Dämpfer; sie schliefen aber gut darauf, Alt und Jung.

Die Mutter hatte ja nun denn während der letzten Wochen noch sehr viel zu thun für die Ausrei-

fung des Sohnes, — denn oft, wenn der Vater einem wandernden Gesellen den Groschen gegeben, schüttelte er den Kopf über das windige, leichtfertige Wesen, über „die ganze verwerfliche Kledage“, wie er sich ausdrückte, und sagte zu seiner Alten: „Der Junge soll keinen solchen elenden Schlapphut haben, sondern einen rechtschaffenen Hut mit Wachstuch-Überzug, — auch nicht solchen Berliner (so nennet sie die neu-modische Reisetasche, die am grünen Band über die eine Schulter gehängt wird), sondern mein altes, gutes Felleisen, das wohlherhalten drinnen in der Kammer hängt!“ Demgemäß ging's denn an eine solide Aussteuer nach guter bürgerlicher Weise: sechs Hemden von eigengemachtem Leinen, jeder Faden daran von der Mutter selbst gesponnen und geknet, Rock und Hose von starkem, dunkelblauen Tuch, dazu die Wandersiefel vom Gevatter Brenz an den Füßen und den wachstuchnen Hut in der Hand, als besonderes Geschenk der Mutter eine starke, silberne Uhr an stählerner Kette in der Westentasche und einen Stock in der Hand, den der Vater eigenhändig aus dem Schwarzdorn an der Gartenhecke geschnitten, blank gebeizt, mit eiserner Spitze und eisernem Knopf, — so stand der Junge am Morgen des Auszuges, Punkt sechs, als die Betglocke gezogen ward, zum Abmarsch bereit. — Am Abend vorher hatte er sich selbst die Stiefel beim alten Brenz geholt und Abschied genommen. Da hatte der Alte ihm noch allerlei merkwürdige Reden gehalten; zuerst hatte er die Stiefel wohlgefällig betrachtet, denn er sah, daß Alles gut, richtig gut dran war, und wußte, daß im ersten halben Jahr keine Naht dran reißen und kein Nagel ausfallen würde; dann hatte er gesagt:

„Mein Junge, ich hab' einen Segen darüber gesprochen, einen Segen, der von Oben her ist; er lautet also: daß Deine Füße drin nie auf bösen Wegen wandeln möchten, daß Deine Tritte und Schritte wohl behütet bleiben möchten, daß Deine Fußspuren nicht auf dem breiten Wege gefunden werden, der zur Verdammniß abführt, sondern auf dem schmalen Wege, der zum Leben führt! — Sieh', ich hab' rechtschaffen Nägel hineingeschlagen, und unter der Sohle bilden die Nägel ein Kreuz. Da sollst Du nun wohl dran gedenken, so oft Du Dich umschauest und Deine Spuren hinter Dir siehst: wo das Kreuzeszeichen, da ziehen die Engel Gottes hinterdrein und sehen zu, ob's Dir auch im Herzen stehe und keine Macht der Sünde und der Welt es drin auslösche! Als ich Dich aus der Taufe hob, da hat der Pastor Dich versehen und versiegelt mit dem Kreuz an Stirn und Brust und dazu gesprochen, daß der Gekreuzigte Dir vor Augen und im Herzen stehen solle Dein Leben lang; so ist denn für mich kein anderer Platz übrig geblieben, als es Dir an Deine Sohlen zu heften. Das hab' ich gethan und hab's so fest gemacht, daß Du's nicht los werden sollst; und wenn Du heimkehrst, werd' ich's gleich an Deinen Fußspuren sehen, ob Du auf bösem oder auf ewigem Wege!“

Dahin war der Abschied lange nicht so wortreich. Die Mutter hätte wohl viel zu sagen gehabt, — aber einmal saß ihr die Mehle voll Weinen und Schluchzen, und fürs Zweite hatte der Alte schon Morgens beim Aufstehen gesagt: „Mutter, mach' dem Jungen und uns das Herz nicht weich!“

so mußte sie sich dran begnügen, ihn anzusehen, und der Thränen wegen sah sie ihn noch zu guter Letzt doppelt. Der Alte aber legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte mit starker Stimme, stärker als gewöhnlich: „Der Herr segne Deinen Ausgang und Eingang, von nun an bis in Ewigkeit! Amen!“ Dann hatte er die Mutter den Jungen noch einmal küssen lassen, sie an die Hand genommen, war mit ihr in die Kammer gegangen und da mit ihr niedergekniet. Und als Valentin, der noch einen Augenblick still vor sich hingewieint, den Fuß über die Schwelle des Vaterhauses setzte, da ward just drinnen gebeten: „Vater Unser, der Du bist im Himmel!“

Valentin wischte sich die Augen mit dem roth und weiß gewürfelten Taschentuch, wozu er noch fünf Brüder im Mantel hatte, richtete sich straff in die Höh, denn er wußte wohl, daß Mancher ihm nachsehen würde, und die Leute brauchen's nicht zu merken, daß er geweint. Aus vielen Thüren ward ihm auch nachgeblüht und zu vielen Malen mußte er danken, wenn's ihm nachgerufen ward: „Glück auf die Wanderschaft!“ Er war nun froh, als er endlich das Thor hinter sich hatte und allein war. Müßig wanderte er fort, — aber das Herz war noch daheim im Vaterhause; er hält's doch nicht gedacht, daß es ihm so nahe abgehen würde, — denn was sind die paar Jahre! Nun aber dachte er: die Lieb' und all das Gute von daheim sind'st Du doch wohl nicht draußen in der fremden Welt, und in den paar Jahren kann doch viel passieren; dachte dran, wie der alte Brenz ihm erzählt, daß er heimgekehrt von der Wanderschaft und habe Alles todt und begraben gefunden, Mutter und Vater und Braut, und sei von da an einsam geblieben. — So dachte Valentin und sah still vor sich hin. — Aber wie's denn geht, — der Maienmorgen war gar zu schön, — das sang und klang über ihm, das grünte und blühte und duftete um ihn, der lustige Bach rauschte so hell neben ihm, — wie kann da wohl ein junges Herz auf die Länge schwermüthig bleiben? Einen Augenblick stand er still, that einen tiefen, langen Athemzug, trank sich die breite Brust voll Frühlingsluft, und siehe da, die hellen Augen glänzten wieder, und aus strömte sein Lied, in all den hellen Frühlingsang einstimmend, denn er hatte eine klangreiche Kehle, als köstliche Gottesgabe, mitbekommen: „Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus, da bleibe, wer Lust hat, mit Sorgen zu Haus. Wie die Wolken dort wandern am himmlischen Zelt, so treibt's auch mich hinaus in die weite, weite Welt!“

Da spielte am Bach eine Kinderschaar. Die Kinder mit ihren hellen Stimmen gehören ja nothwendig mit in den allgemeinen, großen Frühlingschor, ja, sie führen so recht eigentlich die Oberstimme; — aber gerade als Valentin dicht herangekommen war, gab's auf einmal einen tüchtigen „Plumps“. Der Ton paßte nicht recht in das Concert, und sofort erhob sich ein lautes Geschrei, das noch schlechter harmonirte. Ein dreijähriger Bube war in den Bach gefallen, — der rasch hinfahrende Strom hatte ihn gefaßt und an eine kleine Erhöhung getrieben, die als ein Inselchen hervorragte, mit dürcem Gras und Salmen bewachsen; daran krabbelte das Kerlchen sich in die Höhe, — war freilich pudelnaß geworden, stand aber doch auf festem Lande. Nun galt's, den Gestrandeten zu retten. Das äl-

teste Mägdlein in der Schaar wollte sofort hinüber, aber sie konnte nicht gründen im Bach, weil er gerade an der Stelle recht tief und voll ging, — sie versuchte es immer aufs Neue mit den nackten Füßen, wagte es aber nicht, weil's ihr gleich bis ans Knie ging. Da sollen des Gewatters Stiefel gleich die Wasserprobe bestehen, dachte Valentin, watete hinein und erlöste das Bübchen. Das Mägdlein konnte erst gar nicht sprechen, so war ihr die Angst bis an die Seele gestiegen; endlich schaute sie froh und dankbar auf und erzählte, sie seien alle Sechse Geschwister. Und wie sie dastanden, dicht zusammengedrängt, bald den Retter in der Noth, bald das gerettete Brüderlein anstarrend, da konnte man's freilich sehen, denn sie waren wie die Orgelpfeifen, immer Eins ein bißchen kleiner als das Andere, Alle mit denselben Flachsköpfen, blauen Augen und Stumpfnasen. Das zwölfjährige älteste Schwesterlein aber meinte, sie hätte der Mutter nie wieder vor Augen kommen dürfen, wenn dem Brüderchen etwas passirt. Valentin schenkte Jedem einen Pfennig, dem Mägdlein einen Dreier, und ging davon. Als er sich noch einmal umsah, da sah das Mägdlein wie mit den Augen an ihn festgebannt, und er dachte: Der Blick bringt Glück! Die Augen kenn' ich wieder aus Tausenden heraus! So war er bis auf die Höh' gekommen, wo wir ihn trafen. Noch einmal kam das Weh des Scheidens über ihn, noch einmal mußte er rückwärts schauen und konnte die Augen nicht losreißen. Zuletzt ward's wie nebelig, und in dem Nebel sah er Vater und Mutter stehen, winkend und grüßend. Da übermannte es ihn, er zog den Hut ab, faltete die Hände und betete sein „Vater Unser“. Hätte er da durch die Ferne der Mutter ins Herz sehen können, so hätte er gesehen, wie's ihr mit starkem Trost durch die Seele zog: „Herr, Deine Güte reicht so weit der Himmel ist, und Deine Wahrheit so weit die Wolken gehen!“ — hätte gesehen, wie sie sich die Augen trocknete und ruhig an ihr Tagwerk ging.

Bei dem Valentin aber war's wie beim Bach, wenn ein großer Stein seine Gewässer aufhält: er überspringt ihn, und mit lauterem Rauschen eilt er zu Thal. Als der Bursch seinen Abschied überwinden, sein „Vater Unser“ ausgebetet, da schwellte ihm der Jugendmuth wieder die Brust. Rasch kehrte er sich, — die blaue Ferne lag im Dufte vor ihm und fröhlich stimmte er an: „Die Sonne, sie bleibt am Himmel nicht steh'n, es treibt sie, durch Länder und Meere zu geh'n: die Woge nicht hattet am einsamen Strand, die Stürme, sie brausen mit Macht durch das Land. Inwivallera, inwivallera!“ Und als er anholte zu dem „Inwivallera“, da klang es weit über Berg und Thal, und wo der Ton zu eines Menschen Ohr drang, da hieß es: „Das muß ein fröhlich, junges Blut sein: Gesegnet es Gott!“

(Fortsetzung folgt.)

### Die lutherische Mission in Indien.

Die Apostelgeschichte erzählt uns wie der Apostel Paulus mit dem Evangelio Christi unter den Heiden umhergezogen ist und was er damit unter ihnen ausgerichtet hat. Er zog durch Kleinasien bis nach Europa und gründete überall christliche Gemeinden. Von den andern Aposteln zog Johan-

nes Paulo nach nach Kleinasien; Petrus zog nach Babylon; Bartholomäus und Thaddäus sollen nach Persien und Armenien, und der Apostel Thomas sogar bis nach Indien gekommen sein und unweit von Madras, im Lande der Tamulen, den Märtyrer-Tod gefunden haben, wo sein Grab noch heute gezeigt wird. Und nach den Aposteln zogen andere Jünger Christi hinaus immer weiter zu den Heiden, und machten den Namen des Herrn Jesu bekannt, als den einigen Namen, welcher uns gegeben ist, darinnen wir sollen selig werden, und in welchem sich beugen müssen aller Kniee derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind. Die christlichen Gemeinden aber waren Städte auf den Bergen und ein helles Licht in der heidnischen Finsterniß umher. Ein jeder Jünger des Herrn suchte Ihn andere Jünger zuzuführen. Und das ist ja auch der Wille unseres Gottes. Niemand soll seinen Bruder irre gehen sehen und ihn laufen lassen; sondern er soll ihn bei der Hand fassen und sprechen: Komm, wir wollen zum Hause des Herrn unseres Gottes gehen und das Wort des Lebens hören, damit auch unsere Seele lebe. Befiehlt doch der Herr (2. Mos. 23, 4.): „Wenn du deines Feindes Däseu oder Esel beguest, daß er irret, so sollst du ihm denselben wieder zuführen. — Hüte dich, laß ihn nicht, sondern versäume gern das deine um seinetwillen.“ Wie viel mehr sollen wir die theuer erkauften Seelen Dem zuführen, der uns so hoch geliebet hat, und sich selbst für uns gegeben! O, daß auch von uns Keiner das Pfund seiner Gotteserkenntniß im Schweigtuch der Trägheit vergraben, sondern ein Jeder es brauchen möchte zur Ehre dessen, der es gegeben, und zum Heile der irrenden Brüder; damit auch sie zum Herrn kommen und sich mit dem Feuer seiner Liebe erfüllen lassen. Das kann ein Jeder von uns auch in der Heimath thun, in seiner nächsten Nähe; und Niemand darf um deswillen über das Meer fahren.

Wenn wir aber zu den Millionen von Heiden gelangen wollen, die noch vorhanden sind, so müssen wir allerdings über das Meer fahren. Und da wir das nicht Alle thun können, so müssen wir willige und tüchtige Jünger des Herrn dazu ausrüsten helfen, damit sie hinausziehen, den Namen des Herrn Jesu kund zu thun denen, die Ihn noch nicht kennen. Aus Asien ist uns das Licht des Lebens gekommen, nach Asien müssen wir es zurücktragen. Denn ob es auch in Afrika und Amerika an Heiden nicht fehlt, so sind doch in Asien ihrer mehr als in der übrigen Welt zusammen genommen. Durch Gottes Gnade ist auch die Christenheit in den letzten fünfzig Jahren wieder wacker geworden, der armen Heiden zu gedenken. Viele Boten, Missionare, sind seitdem hinausgezogen zu den Heiden, von den Gebeten der Brüder daheim dorthin begleitet, wie von ihren Gaben unterstützt, und sie haben manche Seele, manche Tausend Seelen dem Herrn eingesammelt. In Sprachen, deren Namen unsere Väter noch nicht kannten, wird nun das theuere Evangelium von Christo verkündigt; und aus den Völkern, von welchen unsere Väter noch nicht gehört hatten, beugen nun Viele ihre Kniee mit uns in dem Namen Jesu. Schon kommen sie von Ost und West, von Süd und Nord und werden Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, entschlafen in dem Namen Jesu und

erwachen um zu schauen, was sie hier geglaubt haben. Gehen ein, mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tische zu sitzen und mit einzustimmen in den Lobgesang der Auserwählten von Anbeginn der Welt. — Doch noch zählt man die Heiden nach Hunderten von Millionen, und so müssen noch viel mehr Missionare, Boten Christi, hinausziehen, und noch viel treuer arbeiten. Der Christenheit aber muß es ein noch viel größerer Ernst werden mit der Mission, mit der Ausbreitung des Reiches Christi auf Erden. Eine jede Christengemeinde muß es sich zur Ehre rechnen, daß sie etwas thun darf und thun kann, damit der Name unseres hochgelobten Herrn bekannt den Heiden werde und sie sich zu Gott bekehren.

Daß sie etwas thun kann, muß der Christengemeinde eine Ehre und Freude sein, nicht genießen darf sie wollen. Es ist eine Zeit der Genüßsüßigkeit und ein Zeit der Genüßsüßigkeit. Auch in das heilige Werk der Mission hat sich diese schlechte Genüßsüßigkeit eingeschlichen. Man ist nicht zufrieden mit der hohen Ehre, für den Herrn und mit ihm arbeiten zu dürfen; sondern man will sich an den Erfolgen dieser Arbeit, wie arm und gering sie auch sein mag, bespiegeln und erquicken. Hier liegt der Wurm der Missionsarbeit unsrer Tage. Man will nicht im Glauben arbeiten, sondern möchte im Schauen wandeln. Schauen, auch wo man noch nichts gearbeitet, und ernten, wo man noch nichts gesät hat. Nicht also, liebe Brüder! Dies ist die Zeit des Glaubens, und nicht des Schauens; der Arbeit, und nicht der Bespiegelung. Hat sich auch der Herr Jesus an seiner Arbeit erquicken können? Ja, ein wenig an dem heidnischen Hauptmann von Kapernaum, der mehr Glauben hatte, als ganz Israel; eine wehmüthige Freude an dem einen der zehn Aussätzigen, die doch alle rein geworden waren. Und der eine nur dankte, und der eine war auch noch kein Jude, sondern ein Samariter. Aber in seinem ganzen Werke, wo ist da die Erquickung? Ihr kennt seine Thränen auf dem Delberge: Jerusalem, Jerusalem, wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammelt unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt! Ist Er auch müde geworden über den Luidank der Welt? Nein, Er ist nicht müde geworden; auch am Kreuze nicht; auch zur Rechten des Vaters nicht; auch heute noch nicht. Immer noch giebt er Buße und Glauben, Vergebung der Sünden und ewiges Leben auch den fernsten Heiden, und ist mit den geringsten des Volkes zufrieden. — Und ihr woltet müde werden, da ihr kaum angefangen habt zu arbeiten und von Schmach, Striemen und Wunden, um dieser Arbeit willen, noch nichts wisset! Haben auch die Apostel sich an ihrer Arbeit erquicken können? Ihr kennt die Leiden St. Pauli. Vielfach verfolgt und gesteinigt von den Heiden, und noch viel bitterer verfolgt und geschlagen von den Juden, die auch sein Werk unter den Heiden überall zu zerstören trachteten. Aber auch als seine sonst segnenden Hände schon mit Ketten gebunden und sein Leib an einen rohen Krieger gefesselt war; als er schon der Hinopferung entgegen sah, da rief er noch unermüdet und unentnützig seinem Timotheus zu: „Predige das Wort, halte an, es sei zur Zeit oder zur Unzeit; strafe, drohe, ermahne,

mit aller Geduld und Lehre!“ Und wir sollten aus Ermüden denken und ohne Geduld arbeiten?

(Nach Baierslein.)

(Für das Gemeindeblatt von P. J. J. E. S.)

### N u s z i g e

aus Augustinus' (des berühmten Kirchenlehrers, geb. 354 nach Chr.) Schrift „Confessiones“ (Bekentnisse).

(Schluß.)

Cap. 18. „Ich suchte den Weg zur beharrlichen Stärke, um deiner Guld zu genießen, und fand ihn nicht, bis ich umfaßte den „Mittler zwischen Gott und den Menschen, den Menschen Christus Jesus“ (1. Timoth. 2), „welcher ist Gott über Alles, gelobet in Ewigkeit“ (Röm. 9); — der da ruft und spricht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!“ (Joh. 14). — Aber so lange mir selbst die Demuth fehlte, erkannte ich Jesum, meinen Herrn, nicht, noch was Seine Niedrigkeit lehre, da sie — theilnahm an unsrer Schwachheit und sich theilhaftig machte unsres Pilgerkleides, daß wir Müden uns vor dem niederwürfen, der uns empor hebt in Kraft.“

Cap. 19. „Ich aber meinte anders, und hielt nur so viel von meinem Herrn Jesu Christo, als von einem Manne voll unvergleichbarer Weisheit.

Cap. 20. Schon fing ich an, mich für weise zu halten, und war doch noch gestraft mit Thorheit; und statt zu weinen darüber, erhob ich mich in meiner Weisheit, die vor dir Thorheit war.

Cap. 21. Mit heifer Begierde griff ich nun zu dem verehrungswürdigen Worte deines Geistes, besonders zu dem, das der Apostel Paulus schrieb — von deiner Gnade, der allein der Preis gebührt! Dem „wer hat etwas, das er nicht empfangen hätte?“ Röm. 11. — noch mehr aber: was will er thun, der sündige Mensch, um sich zu retten? Da er „ein anderes Gesetz in seinen Gliedern hat, das da widerstreitet dem Gesetz seines Gemüths und ihn gefangen führt in der Sünde Gesetz, welches ist in seinen Gliedern?“ (Röm. 7.) Nur du, Herr, bist gerecht, und wir sind Sünder —: was soll er thun und womit sich retten, der Mensch des Glends; wer wird ihn befreien von dem Reibe dieses Todes, als allein deine Gnade durch Jesum Christum, unsern Herrn“ — Röm. 7 — den du dir gleich ewig zeugtest — an dem „der Fürst dieser Welt nichts fand“ (Joh. 12.) — Den er erschlug: wodurch „ausgetilgt ward die Handschrift, die wider uns zeugte“ (Coloss. 2). — Das enthalten jene Menschenchriften nicht! nicht haben sie die Züge dieser Gottseligkeit — nicht den Kelch unsrer Erlösung. Dort singt Keiner: „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft!“ (Ps. 62). — Niemand hört dort die Stimme Des, der da ruft: „Kommt her zu Mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid.“

Buch X Cap. 3. Warum aber will ich auch die Menschen meine Bekenntnisse hören lassen? — Wenn gelesen und gehört werden die Bekenntnisse meines vergangenen Bösen, welches du vergeben und bedeckt hast, damit du mich selig machest in dir und meine Seele unwandelt durch den Glauben und dein Sacrament — so erwecken sie das Herz, daß es nicht schlafe in Verzweiflung und sage: ich

kann nicht! — sondern erwache in der Liebe deines Erbarmens und in der Süßigkeit deiner Gnade, „durch welche mächtig ist der Schwache“ (2. Korinth. 12), der sich seiner Schwäche bewußt geworden.

Cap. 42. Wen finde ich, der mich wieder mit dir vereint? —

Cap. 43. (Schlußworte des Buchs). Der wahrhaftige Mittler, den du mit tiefem Erbarmen den Gedemüthigten gezeigt und gesandt hast — der Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus, ist gestorben mit den sterblichen Menschen und gerecht geblieben mit dem gerechten Gott, auf daß, weil „die Frucht der Gerechtigkeit Leben und Frieden ist“ (Jesaj. 32), Er mit Seiner Gerechtigkeit den Tod der gerechtfertigten Gottlosen vertilgte, den Er mit ihnen wollte gemein haben. Er ist geoffenbart worden den Heiligen des alten Bundes, daß sie gerettet würden durch den Glauben an Sein damals noch zukünftiges Leiden, wie wir durch den Glauben an Sein nun vergangenes Leiden. So weit Er Mensch ist, so weit ist Er Mittler; so weit Er „das ewige Wort“ ist, steht Er nicht nur in der Mitte zwischen Gott und den Menschen: Er ist Gott gleich: Gott mit Gott, zugleich mit dem heiligen Geist der alleinige Gott.

Wie hast du geliebt uns, gütiger Vater! der du „deines eingebornen Sohnes nicht verschont hast, sondern hast Ihn für uns Gottlose dahingegeben!“ (Röm. 5 und 8). Wie hast du geliebt uns, für die Er, der es „nicht für einen Raub achtete, Gott gleich sein — gehorsam ward bis zum Tod am Kreuze“ (Phil. 2), Er, der allein todesfrei war unter den Kindern des Todes! Der da „Macht hatte, Sein Leben zu lassen, und Macht, es wieder zu nehmen“ (Joh. 10); für uns der Sieger, obgleich getödtet; und Sieger weil getödtet; für uns Priester und Opfer; und Priester, weil Er Opfer war! Der, uns dienend (Matth. 20) uns aus Knechten zu deinen Kindern machte, von dir geboren! Mit Recht habe ich in Ihn sichere Hoffnung, daß du heilen werdest alle meine Gebrechen, durch Ihn, der sitzt zu deiner Rechten und uns vertritt. Anders ich verzweifeln müßte! Denn groß und viel sind meine Gebrechen; viel und groß: aber größer und weiter ist deine heisende Gnade. Er Selbst, dein Eingeborner, „in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß“ (Col. 2), hat mich losgekauft mit Seinem Blut (Matth. 20, 28). Nicht sollen mich Schmähen die Stolzen, weil ich eingedenk bin des Preises meiner Erlösung, und esse und trinke und in meiner Armuth Sättigung suche aus Ihn, mit Allen denen, die da essen und satt werden (Jesaj. 55). Und es lobe den Herrn, die Ihn finden.

### Warnung vor Zauberei.

Es scheint zwar besonders zum Schamen, wenn wir heute noch in einer unserer Zeitungen gegen das Zaubern schreiben müssen, als wenn es auch bei uns vorkäme; doch müssen wir uns freilich als so gebrechlich bekennen. Es kann leider alles überall vorkommen, auch was man nicht erwartet. Ich habe vor Jahren die Erfahrung gemacht, daß ein Mann, der vor mir aus der Union ausgetreten war und für Religion sehr eiferte und bei vielen seines

Standes und auch über seinen Stand hin als ein Christ angesehen war, sich später als ein Hauptzauberer erwies, welcher nach Zauberbüchern dem Teufel immer weidlich im Verborgenen gedient hatte, natürlich ohne sich die Sache klar zu machen, denn er glaubte, er habe darin die Ueberlieferung einer sehr wohlthätigen geheimen Kunst, mit der er sich sehr wichtig machte. Kann man sich nun wohl einen bittereren Spott des Satans denken, als daß er in's Geheim einen, der um Reinheit des Wortes Gottes willen Papstthum und Union verlassen und verachtet hat, dazu gebraucht, daneben wieder alles Wort Gottes vollständig unter die Füße zu treten und plötzlich als Heidenpriester für den Götzendienst zu wirken? Aber die Leute wissen wirklich nicht, was sie thun; so muß man's denn immer wieder aus Gottes Wort beleuchten.

Zauberei ist in der ganzen heiligen Schrift vor Mord und Ehebruch gleich offener thatsächlicher Gotteslästerung zum Tode verdammt. „Die Zauberinnen sollst du nicht leben lassen,“ befiehlt das Gesetz (2 M. 22, 18.) und Bileam, da er durch Gottes Geist Israels Herrlichkeit vor allen Heiden preisen mußte, rühmte von ihm: „Gott hat sie aus Egypten geführt, seine Freundigkeit ist als eines Einhorns. Denn es ist kein Zauberer in Jacob und kein Zauberer in Israel. Zu seiner Zeit wird man von Jacob sagen und von Israel, welche Wunder Gott thut.“ D. h. Gottes Volk hat eben den Gott, der Licht, Leben und Liebe ist, und geht nicht im Heidendunkel; darum werden an ihm auch Gottes Wunder kund. Sollen sie also an uns kund werden, so müssen wir die heidnischen Grent alle abthun. Um der Zaubereisünde willen trieb Gott die Cananiter aus, so soll Israel nicht dieselben Grent wieder annehmen. „Wenn du in das Land kommst, das dir der Herr dein Gott geben wird, so sollst du nicht lernen thun die Grent dieser Völker, daß nicht unter dir funden werde ein Weissager, Tagewähler, oder der auf Vogelgeschrei achte oder ein Zauberer, oder ein Beschwörer, Wahrsager, Zeichendeuter, oder der die Todten frage, denn wer solches thut, ist dem Herrn ein Grent, und um solcher Grent willen vertreibt sie der Herr dein Gott vor dir her (5 M. 18, 10f.).“ Darum heißt's: „Du sollst die Zauberer bei dir ausrotten.“

Im neuen Testamente zählt Paulus unter den Fleischesünden, welche absolut vom Reiche Gottes ausschließen, außer Hurerei und Abgötterei und Mord auch die Zauberei (Gal. 5, 20.), und auf dem letzten Blatte der Bibel noch heißt es: *Draußen*, aus dem Paradiese verbannt, sind die Hunde, die Zauberer, Hurer, Todtschläger, Abgöttische und alle, die lieb haben und thun die Lügen (Off. 22, 15.), also die Bibel ist sehr klar in diesem Punkte, und darüber besteht auch unter allen Confessionen kein Streit. Zu aller und jeder Zeit hat jede Partei, welche nur noch einen Schein von Christenthum haben wollte, die Zauberei als Teufelswerk verdammt; denn sie ist die Verneinung aller Offenbarung des lebendigen Gottes. Und darum sind auch in den Zeiten, als der Staat noch vorgab die Gesetzgebung nach der Bibel zu machen, die Zauberer mit dem Tode bestraft worden, weil in der Zauberei die thatsächliche Gotteslästerung gesehen wurde. Heute wird sie so gut wie gar nicht bestraft, weil man sagt: Zauberei ist

so unsinnig, daß sich jeder Mensch davor allein hüten kann, und der Staat hat nur das abzuwehren, wovon man sich allein nicht hüten kann. So erlaubt er auch den Wucher, weil ja keiner zum Wucherer zu gehen braucht. Darum lobt aber der Staat weder Wucher noch Zauberei, sondern er meint, sie seien bei jedermann als Niedertracht und Verrücktheit genug gebrandmarkt. Desto schlimmer ist es aber, wenn sie nun gar bei uns vorkommen! Will die Schrift andre Sünden recht greulich darstellen, so sagt sie: Das ist Zaubereisünde! — So der Ungehorsam gegen Gottes Ordnung, denn damit ist Gott aufgekündigt (1 Sam. 15, 23.). Isabel die Heidin heißt die Zauberin (2 Kön. 9, 22). Auch die Irlehrer, wo sie auf's höchste verdammt werden, sind dann Zauberer genannt (Jer. 27, 9.)

Was ist's nun so grenliches mit der Zauberei? — Die Zauberer wissen das meist selber nicht, von ihnen darf man keine Aufklärung erwarten. Sie sind auch meist die dümmsten Leute, oft tief innerlich zerbrochen und sittlich banquerott; aber wir sollen es als Christen wissen und verstehen, damit wir's mit klarem Bewußtsein verdammen. Um die Zauberei aber in's Licht zu setzen, müssen wir uns erinnern, daß sie eine größte Uebertretung des zweiten Gebotes ist. Dasselbige hält uns vor, daß Gott Seinen Namen, Sein Wesen in Seinem Worte, uns genauksam dazu geoffenbart hat, daß wir Ihn in allen Nöthen anrufen, beten, loben und danken können. Ja Gott hat uns das Recht gegeben, obwohl wir Sünder sind, im Namen Seines heiligen Sohnes, unseres Königs, vor Ihn zu treten und Alles in der Ueberzeugung zu bitten, daß Er uns erhören und das allerbeste uns geben werde. Das ist einfach, klar und gewiß! Außerdem wissen wir, daß wir in Gottes Erziehung mancher Züchtigung und endlich der Ablegung unsers Fleisches im Tode noch bedürfen, wenn wir zur vollen Herrlichkeit eingehen wollen. Doch sagt Er uns, daß es mit Seiner Gnade durch Alles stetig hindurchgehen soll. Das muß uns nun genug sein. Wollen wir uns dieses nicht genug sein lassen, sondern noch anderes versuchen, so sind wir zu hoch geflogen, haben Gott verlassen und — den Teufel erwählt, denn über Gott hinaus ist Nichts, und wer doch über Gott und sein Werk hinausgeht, der fällt dem Teufel mit Leib und Seele anheim. Nun können und sollen wir in Krankheit und Nöthen Gottes Gaben in der Natur als Speise und Arznei unter Gebet gebrauchen, auch die ganze Welt unter Gottes Segen uns unterthänig machen durch Arbeit (leibliche und geistige), und wissen wir mit der Natur nicht weiter, so haben wir dann noch den lebendigen Gott, der uns endlich mit seligem Sterben über alle ängstende Natur hinaus helfen will. Das alles setzt der Zauberer bei Seite. Er studirt und arbeitet nicht, braucht nicht die Natur nach ihren von Gott gegebenen Gesetzen. Er betet auch nicht, sondern diesen lichten Weg verläßt er, und will selber ein Gott sein, der ohne und über alle Natur, wo mit ihren Mitteln Nichts zu machen sei, durch die Macht seines Willens helfe, indem er sich dabei, er weiß nicht worauf, d. h. auf dunkle Mächte stützt. Ob er dabei nun den Teufel anruft, oder Gottes als des dreieinigen oder Jesu Christi Namen dazu setzt, ist ganz einerlei, das letztere noch toller, weil er

Gott für die Lüge, gerade so wie ein Meineidiger frech anruft, weshalb Zauberei im Namen Gottes in Einer Linie mit Meineid steht. Der Meineidige ruft auch den rechten Gott an, aber für Lügen, und ebenso thut solcher Zauberer: er handelt aber als Teufelsdiener offener, wenn er den Teufel auch anruft. Ein Zauberer verneint seine Taufe und alles Gottes Wort. Was für Gewäsch der Zauberer redet oder welche Ceremonien er braucht, ist im Sinne der Zauberer selbst ganz einerlei, obgleich jeder Zauberer sich an bestimmte Worte und Ceremonien bindet; oder sie sind in verschiedenen Gegenden verschieden. Kein Zauberer meint aber, daß zwischen seinen Mitteln und der Sache, darin er rathen oder helfen will, ein wirklicher Zusammenhang sei, wie denn auch keiner ist: sein Werk ist ganz unsinnig und wahnsinnig. Die Dunkelheit ist aber auch gerade die Hauptsache dabei. Er läßt auch seine Worte nicht hören, im Dunkeln soll ja geholfen sein, er verlangt bloß Gläubigen für sich, das heißt die innerste Seele für seine Finsterniß: — und an Gottes lichte ewige Liebe wollten die Menschen ihre Seele nicht geben. Darum ist's ihnen denn auch recht, daß sie dieselbe an die lausigen Böter wegwerfen. Gott ruft der Böter gerade nicht an, obwohl er wie ein Meineidiger in manchen Formeln Gott nennt, aber er legt den Erfolg nicht, wie er in Christi Namen thun müßte, in Gottes Hand; sondern den will er aus der Dunkelheit und im Dunkel hervorzwingen. Und solches Handeln vom Lichte Gottes hinweg, auch außer aller von Gott uns zu Gebot gestellten Natur, das ist das offenbare grobe Götzwesen. Und dazu noch Gottes hl. Namen setzen, ist noch schändlicher als des Teufels, denn hier soll Gott gerade wie ein tochter Göze gebraucht werden, welchem die Götzpriester auch etwas abzudringen und abzurufen meinen.

Das machen sich unsere heutigen Zauberer wenig klar: sie denken nicht darüber nach, und das wollen sie auch von andern gar nicht haben, sondern blind und im Dunkeln soll's ja alles zugehen. Und wir Christen sind Kinder des Lichtes und des Tages (Röm. 13, Eph. 5, 11.), unser Gott ist Licht (1 Joh. 1, 5.), während die Zauberer Kinder der Finsterniß sind und ihr Gott das Dunkel ist, von dem sie alles hoffen.

(Schluß folgt.)

#### Der alte und der neue Glaube.

Der selige Pastor Harms in Hermannsburg kam einst in einem Eisenbahnwagen mit einem reichen Zündholzfabrikanten zusammen. Letzterer, der Harms nicht kannte, erzählte prahlerisch von seinen Millionen, welche ihm die Zündholzfabrikation eingetragen habe. „Ja, sehen Sie mich nur an,“ rief er aus, „jezt bin ich ein steinreicher Mann; ich bins geworden durch meinen unermülichen Fleiß, rein durch die Entwicklung der in mir liegenden Kräfte. Verstehen Sie was von der Zündholzfabrikation, mein Herr? — „Nicht viel, mein Herr, ich bin ein Pastor,“ antwortete Harms gelassen. „Ah so, schön, schön, ein Pastor, das trifft sich gut, längst hätte ich gern einmal einen Pastor gesprochen, und ihm eine wichtige theologische Frage vorgelegt. Erlauben Sie mir, man redet heutzutage

so viel von einem alten und neuen Glauben. Ich bitte Sie, was versteht man unter dem alten und was unter dem neuen Glauben?" Harms zeigte sich geneigt auf die theologische Interpellation zu antworten, nur hat er sich aus, dies auf dem Gleichnißwege thun zu dürfen. Es wurde ihm bereitwilligst erlaubt und er begann: „Sehen Sie, mein Herr, wenn Einen der liebe Gott im irdischen Beruf mit Seinem Segen fröhnt und schenkt alle Jahre einen schönen Ueberschuß und der Mann bleibt klein und demüthig dabei und denkt: das hab ich nicht verdient, wie kommt es doch, daß mich mein Gott mit solchem Segen überschüttet? Der liebe Gott aber, der fährt nur immer fort, den kleinen Mann zu segnen und macht ihn am Ende zum reichen, wohlhabenden Mann. Doch der Mann wird nur immer kleiner und demüthiger und ruft gebengt: Ich bin zu gering aller Treue und Barmherzigkeit, die Gott an mir thut! — Sehen Sie, das ist der alte Glaube. — Der neue Glaube aber ist der, wenn Einer vom Herrn mit Reichthümern beschenkt wird, merkt es aber nicht, daß sie eine Probe der Demuth und dankbaren Liebe zum Herrn sein sollen. Statt alle Tage kleiner und dankbarer zu werden, wird er alle Tage größer und vergißt seines himmlischen Wohlthäters so sehr, daß er am Ende auf jeder Eisenbahnfahrt den Mitreisenden sagt: Seht mich an, „d a t b i n i c k!“ Sehen Sie, das ist der neue Glaube.“

[Luth. Herold.]

### „Kommt hernieder . . . und hilf uns!“

(Apostelgesch. 16. 9.)

In Hortonville, Dutagamie-Co., Wis., traten vor mehreren Jahren 8 meist unbemittelte Lutheraner behufs Gründung einer lutherischen Gemeinde zusammen. Die überall geschäftigen Methodisten hatten bereits auf Steingrund ein Frame aufgeführt, das bald als Kirche ihre Herberge werden sollte. Doch Thurmbau und Kostenüberschlag (Luc. 14, 28) stimmten auch hier nicht zusammen. Der Bau ward eingestellt. Das war jenen 8 lieben Lutheranern ein Gotteszeichen. Sie kauften das Frame, bauten es aus und richteten es so ein, daß jeder mit unserem Kirchenwesen Vertraute empfand: das ist eine lutherische Kirche. Die werth- und geschmackvollen Gefäße wurden aus milden Gaben zweier Wisconsin-Gemeinden beschafft. Nachdem die Gemeinde Anfang 1870 einen Pastor erhalten, hatte sie am 9. Sonntag nach Trin. die Freude, ihre thurmgekrönte Kirche eingeweiht zu sehen. Zur Erinnerung an „das Brod des Lebens“ als ihr Ein- und Alles ward sie „Bethlehem“, d. i. „Brodhaus“ genannt.

„Aber was geschähe nun mit dem Bethlehem?“ schreibt traurig ein Vorsteher jener Gemeinde unter dem 20. Mai d. J. Am Mitternacht vom 15. zum 16. Mai ward es durch die Flammengluth eines brennenden Hauses, das sammt einem Stall zunächstgelegen, in wenigem Augenblicke eine Feuerbeute. Noch wagen trotz der Warnungsrufe von unten zwei Männer, jener Vorsteher dabei, mit fast übermenschlicher Anstrengung auf dem Kirchendach Lösungsversuche: da droht ein schrecklicher Krach den Einsturz des Thurmes. Jener Vorsteher, dessen eigen Haus geradeüber von der

Brandstätte, und dessen Weib erst seit 12 Tagen im Kindbett, entriunt sammt dem Anderen durch Gottes Gnade der drohenden Gefahr. Während der letzten Zusage: „kommt herunter, kommt herunter; es ist Alles vergebens; eile, und rette Dein eigenes Gebäude“ stürzt „Bethlehem“ in Trümmer.

Mit Uebergehung der nun folgenden Scene im Hause jenes lieben Vorstehers, das der treue Gott gnädig behütet hat, sei nur noch Folgendes aus besagtem Brief den l. Lesern mitgetheilt. „Ein Wunder Gottes ist es dennoch, daß es bei diesen 2 Gebäuden geblieben ist. . . \$860 Schulden, keine Insurance, — und keine Kirche! O, wir armen Paar Mitglieder (NB. etwa 20), wie soll es werden! . . . Gott stehe uns bei: wer Gott vertraut, hat auf keinen Sand gebaut u. s. w. . . Nun, . . . eine Kirche möchten wir doch wieder gern haben, und aus unseren eigenen Mitteln sind wir es nicht im Stande.“ . . .

So wendet sich denn die ihres Brodhauses beraubte, schwerheimgesuchte Gemeinde mit der Bitte um Brosamen von des reichen Herrn Tische an alle glaubens- und bekenntnißeinige Schwesterngemeinden. Wer wollte hier rufen: Missouriisch-Wisconsinisch? Hat doch durch des Kirchen-Herrn und -Hauptes Gnade die unter uns vorhandene „Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens“ auch schon liebliche Früchte gezeitigt auf den leergebrannten Kirchenstätten von Chicago, Peshigo und anderwärts!

Der Unterzeichnete kann mit freudigem Gewissen den lieben Gebern bezeugen, daß die schwergeprüfte Gemeinde in ihrem früheren Brodhaus das Lebensbrod auch wirklich aß, das Wort Gottes reichlich unter sich wohnen und ihn dasselbe mit freudigem Aufthun seines Mundes verkünden ließ. So möge ihr denn auch aus dieser Züchtigung eine „friedsame Frucht der Gerechtigkeit“ erwachsen.

Ohne dem demaligen Pastor derselben oder anderen sich der Sache annehmenden werthen Amtsbrüdern, resp. Redactionen, vorgreifen zu wollen, erklärt sich der Unterzeichnete zum Empfang milder Gaben und darüber folgender Quittung in den betr. Kirchenblättern bereit. Mit dem Wunsch der gläubigfruchtbaren Erwägung und Bewährung des „Allermeist aber an des Glaubens Genossen“ (Gal. 6, 2. 9. 10.)

S h e b o y g a n , Wis., Box 69.

D. Spehr.

## Kirchliche Chronik.

Es ist immer erfreulich, in diesen Tagen des Abfalls ein deutliches Bekenntniß des Glaubens an Christum den Erlöser zu hören und wir glauben daher, unsern Lesern eine große Freude zu bereiten, wenn wir nachstehendes Zeugniß einer preussischen Militär-Zeitung ihnen mittheilen.

In den preussischen Herrenhausdebatten über die kirchenpolitischen Vorlagen hatte nämlich der Graf von Landsberg-Velen sich u. a. — dem Referat der Kreuzzeitung zufolge — nachstehend geäußert: „Die tiefe Entmuthigung der Bevölkerung, welche eine unausbleibliche Folge dieser Vorlagen sein würde, werde auch nicht verfehlen, tief entmuthigend auf das Heer und seine Energie einzuwirken, das mög-

licherweise durch dieses Vorgehen demoralisirt und in seiner Energie gelähmt werde.“ Darauf antworteten die „Militärischen Blätter“ folgendermaßen:

„Wir glauben den Herrn Grafen über diese Befürchtungen beruhigen zu können. Das Offiziercorps der Armee hat noch niemals die Ehre gehabt, einen Grafen Landsberg in seinen Reihen zu zählen, und deshalb ist dem zeitigen Vertreter dieser Familie im Herrenhause wohl auch die Bestimmung der Armee wenig bekannt. Der Sinn des Soldaten ist, vom Feldmarschall bis zum Tambour, ein anerkannt religiöser, Rationalismus und Materialismus dürften nur wenige Befenner in unseren Reihen zählen; — aber wir glauben an Gott, den allmächtigen Schöpfer, und an Jesum Christum seinen eingeborenen Sohn, unseren Erlöser.“

Gott segne diese lieben Befenner und erhalte der Armee diesen Zeugenmuth! Z.

Wie der Papst seine Tage zu verbringen pflegt. — Verschiedene Blätter hatten vor einiger Zeit einen angeblich in Rom geschriebenen Artikel gebracht, der „interessante Nachrichten“ über die Art, wie der Papst seine Tage zu verbringen pflegt, enthielt. Die geringe Kunde, welche er von dem wirklichen Leben im Vatikan verrieth, veranlaßte jedoch einen röm. Korrespondenten der „Köln. Volksztg.“ eine zusammenhängende Schilderung des dortigen Lebens zu entwerfen, und was er bietet, dürfen wir daher wohl schon seiner Stellung nach als authentische Mittheilungen ansehen. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen aber ist es vielleicht auch für manchen unter uns von Interesse den täglichen Lebenslauf des Oberhauptes der kath. Kirche kennen zu lernen, in dem wie man sehen wird der Verlust der weltlichen Herrschaft noch keine große Störung gebracht hat. — Hiernach steht der Papst gegen 6 Uhr auf; um 7 Uhr liest er in seiner Privatkapelle die Messe, nach welcher er noch einer anderen beiwohnt. Es ist eine ganz besondere Vergünstigung, hierbei zugegen sein zu dürfen. Wenn dagegen der Papst in der Sixtinischen Kapelle die Messe liest, was an hohen Feiertagen zu geschehen pflegt, so ist der Zutritt leichter und ist es dann auch möglich aus seiner Hand die Kommunion zu empfangen. Gegen 10 Uhr beginnen die Audienzen. Die erste hat Antonelli, und zwar jeden Tag, außer Dienstags und Freitags, wo aber der Substitut des Staatssekretärs, Msgr. Marini, Audienz hat. Nach ihnen kommen die übrigen Kardinäle, sowie Bischöfe, Prälaten und hochstehende Laien. Der Kardinal-Vikar Patrizi hat jeden Samstag Audienz, ehemals Abends, gegenwärtig, seit der Occupation, Morgens, und zwar gegen 11 Uhr. Um dieselbe Zeit pflegen auch die Gesandten der auswärtigen Mächte zu Antonelli zu gehen; nur auf ausdrücklichen Wunsch und wenn die Geschäfte es erheischen, haben sie jedoch beim Papste Audienz. Gegen 12 Uhr verläßt der Papst seine Gemächer, um die Fremden und Einheimischen zu sehen und zu sprechen, die tagtäglich um Audienzen bitten. Der den Papst hierbei begleitende Hofstaat ist ein sehr einfaches. Die Kardinäle erscheinen stets nur in schwarzer, mit rothem Besatz verbrämter Kleidung, mit dem kleinen rothen Solido auf dem Kopfe und

in rothem Mäntelchen; im Winter tritt statt des Scharlachs die violette Farbe ein bis zum Char-Samstag. Einige aus der Nobelgarde, die den Papst begleiten, kommen nur in der sog. kleinen Tenue. Der Waffenrock ist dunkelblau. Nach Beendigung der allgemeinen Audienzen macht der Papst einen Spaziergang von höchstens einer halben Stunde, wenn das Wetter es erlaubt im Garten, sonst in der Bibliothek oder in den Galerien. Dabei gehen zwei Schweizer mit ihren Heldearden und zwei Nobelgardisten voraus; dann folgt der Papst, begleitet von dem einen oder anderen Kardinal oder Hofprälaten. Besonders gern sieht Pius IX. den bekannten Archäologen Visconti in seiner Begleitung. Derselbe fehlt keinen Tag, und wenn zufällig keiner von den Kardinalen den Papst begleitet, so unterhält sich derselbe am liebsten mit ihm. Auch der General-Kanzler bildet die ständige Begleitung. Dem Papst folgen einige Hofprälaten, sowie diejenigen, welche er von den Audienzen her zum Spaziergang eingeladen hat; den Schluß bilden zwei Schweizer. Der Stoff der Unterhaltung ist begreiflicherweise mannigfaltig, der Ton der Unterredung ein durchaus ungezwungener. Nach dem Spaziergang wird Cercle gehalten, indem die zum Spaziergang Geladenen einen Kreis um den Papst bilden, welcher sitzt, während die übrigen stehen. Am Nachmittag arbeitet Pius IX. wieder bis gegen Sonnenuntergang, wo dann abermals Cercle gehalten wird. Bei dieser Unterhaltung sind jedoch gewöhnlich nur die Hofherren zugegen, und sie dauert eine Viertelstunde bis zwanzig Minuten. Grundsätzlich enthält man sich in Gegenwart des Papstes jeder scharfen Kritik von Personen. Nach dem Ave-Maria werden die Hofherren verabschiedet; dann gibt der Papst noch, wenn nöthig, Audienzen, oder läßt sich aus den Zeitungen durch den Kanonikus Fabiani Bericht erstatten. Nach 10 Uhr begibt sich der Papst zur Ruhe; in Zeiten aber, wo der Fremdenbesuch stärker ist, wie es z. B. bei den beiden Jubiläen der Fall war, dauern die Audienzen bis tief in die Nacht. Trotz seiner achtzig Jahre und trotz aller Stürme, die über sein Haupt dahingebraust sind, war Pius IX. bis jetzt doch noch ein Greis von wunderbarer Klugheit und stannenswürdiger Frische des Geistes. Der Papst hofft, „wie ich aus zuverlässiger Quelle, nämlich aus einer gelegentlichen Anfertigung von ihm selber weiß,“ sagt jener vöm. Korrespondent, noch das Jubiläumsjahr 1875 zu erleben. „Wenn ich auch auf Krücken nach St. Peter hinabsteigen muß,“ sagte er eines Tages, „so hoffe ich doch noch mit dem silbernen Hämmerchen die Pota Santa und damit das Jubiläum zu eröffnen; dann aber will ich sagen: Herr, nun laß deinen Diener in Frieden fahren.“

[Luth. Anzgtg.]

Buch-Anzeige.

Im Verlag des Buchhändlers Herrn Fr. Dette in St. Louis sind soeben zwei Büchlein erschienen, auf die wir unsere lieben Leser aufmerksam machen möchten. Es sind dies

1., Der würdige Communieant, oder Anweisung zum würdigen Gebrauch des heiligen Abendmahls, von Dr. Christoph Timotheus Seidel, weiland General-Superint., Professor theol.

und Pastor primar. zu Helmstädt. — Es ist dies ein Abdruck des im Jahre 1743 zuerst erschienenen Büchleins, das vielen frommen Christen schon zum großen Segen gewesen ist. Das Schriftchen zerfällt in zwei Theile, deren erster in siebzehn Betrachtungen lehrt, wie ein jeder Christ sich zum Genuß des heil. Abendmahls vorbereiten, was er bei dem Genuß desselben selbst beobachten soll, und was nach dem Genuß dieses hochwürdigen Sacraments seine Pflicht sei; und deren zweiter die Pflichten derjenigen, die zum ersten Mal zum heil. Abendmahl gehen, und die Pflichten eines Christen, der das heil. Abendmahl auf dem Krankenbette empfängt, enthält. Jeder Betrachtung sind geeignete, treffliche Gebete beigelegt. Das Buch hat 288 Seiten Octav und kostet je nach Einband 75 Cts., \$1 und mit Goldschnitt \$1.40.

2., Evangelischer Glaubensgrund, oder Nachweis aus der heiligen Schrift, daß die Lehre der Ev. Luth. Kirche die wahre, apostolische, seligmachende Lehre sei. Nebst einer kurzen Anleitung zu einem christlichen gottseligen Wandel von Dr. Joh. Ludwig Hartmann, weiland Superint. zu Rothenburg an der Tauber. Nach der Ausgabe von 1673 unverändert abgedruckt. 76 Seiten in Duodez. Preis in Leinwand gebunden 20 Cents, mit Goldschnitt 30 Cts.

Beide Büchlein eignen sich besonders zu Geschenken für Confirmanden, werden aber auch von erwachsenen und erfahrenen Christen mit Nutzen gebraucht werden. Der Herr Verleger, der sich besonders durch den Wiederabdruck alter, bewährter Erbauungsbücher verdient macht, sollte gewiß in seinen Unternehmungen kräftig unterstützt werden.

Sinführung.

Nachdem Herr Pastor N. Adelberg einen einstimmigen Beruf von der hiesigen St. Peters-Gemeinde mit Bewilligung seiner bisherigen Gemeinde in Watertown angenommen hatte, wurde derselbe vom Unterzeichneten, assistirt von den Pastoren N. Hönecke und Th. Säfel, am Abend des Trinitatisfestes in sein Amt feierlich eingeführt.

Gott segne den lieben Bruder in seinem neuen und schweren Berufe!

J. Bading,  
Präses der Wisconsin-Synode.  
Milwaukee, den 9. Juni 1873.

Schul-Actus.

Das Schuljahr unserer hiesigen Synodal-Lehranstalten wird am Mittwoch Abend, den 25. Juni, mit einem Actus geschlossen und die diesjährigen Abiturienten werden dann entlassen werden. In diesen Feierlichkeiten sind alle Freunde unserer Anstalt hierdurch herzlich eingeladen.

Watertown, den 11. Juni 1872.  
A. Ernst.

Brief-Kasten.

Briefe empfangen von den Pastoren Spehr, Reichenbecher, Renter, Hilpert, G. Sommer, Strube, Albrecht, Hoyer, Ruhn, Sprengling, Ph. Schmidt, Neumann (3), Althof, Siegrist.

Herrn Lehrer Barnecke, F. Dette, G. Rhode.  
P. G. S. in S. — Herzlichen Dank für Brief und Inhalt. Nächstens Mehreres brieflich.

P. J. D. G. in P. — Schönen Dank! Haben bezahlt bis Ende des nächsten Jahrgangs. Sie kennen wohl die besagte Richtung zu wenig aus eigener Anschauung und Prüfung, um darüber ein klares Urtheil haben zu können.

P. A. N. in W. — Ebbe war allerdings groß; darum der Zusuß sehr willkommen. Wünschen nur, daß noch viele unserer Leser solche schöne Einsicht bekommen und solche (blichen) Entschluß fassen möchten.  
R. A.

Minnesota-Synode.

Die Synode von Minnesota und anderen Staaten versammelt sich laut Synodalbeschluss am 25. Juni d. J. Morgens 9 Uhr in New-Ulm in der Gemeinde des Herrn Pastor G. Reim. Alle, die dieser Versammlung beizuwohnen gedenken, sind gebeten, solches dem Ortspfarrer rechtzeitig anzumelden.

Gegenstand der Lehrverhandlung: Die christliche Gemeinde.

J. S. Sieker, Präses.  
St. Paul, Minn.

Eingegangene Liebesgaben.

Für die böhm.-mähr. Missions-Lehr-Anstalt „Kommet zu Jesu“ zu Alt-Tschau b. Neufalz a. D.: Durch Pastor Ph. Brenner von seiner Gemeinde in Dshkoff \$2.25; — durch denselben von der Gemeinde des Pastor F. Schug in Wrightstown \$1.25 dankend empfangen.

J. Selmyth Sommer.  
Fakings o. S., W. Chester Co., N. Y., den 29. Mai 1873.

Quittung und Dank.

Der Unterzeichnete bescheinigt mit herzlichem Dank gegen Gott und Geber, durch Herrn Pastor Genßke aus seiner Gemeinde einen Dollar, und von Herrn Pastor Dpik einen Dollar empfangen zu haben.

Johannes Petri.  
North-Western University, Watertown.

Quittungen.

Für die Wittwenkasse: Durch Pastor Ungrodt \$9.25. — Durch Past. G. Denninger \$3.15. — Durch Past. Schimpf \$10. — Von Pastor Kleiner \$5. — Durch Pastor Kleiner von seiner Gem. \$8. — Durch Past. Waldbi \$15. — Durch Pastor Brenner von Pastor Schug \$5.45. — Durch Pastor Hönecke \$24. — Durch Pastor Adelberg von Lesern des Gem. Bl. \$17.88.

Für die Mission: Durch Pastor Hilpert von seiner Gemeinde \$26. — Durch Pastor Lukas von seinem Frauen-Verein \$17. — Durch Pastor Ungrodt \$5. — Durch Past. G. Denninger, Oster-Abendmahlscollekte \$7.40, Dankopfer eines Gesehnen \$3, Scharstein einer Wittwe \$1. — Durch Pastor Meyer \$5. — Durch Pastor Kleiner \$10.60. — Durch Past. G. Denninger Pfingst-Abendmahlscollekte \$9.25. — Durch Pastor Hönecke aus Missionsstunden seiner Gemeinde \$15. — Durch Pastor Adelberg von Lesern des Gem. Bl. \$63.32.  
J. Bading.

Für die Anstalten: Von Pastor Neumann, Fortsetzung der Hauscollekte in Fond du Lac: N. R. \$2, F Wade \$1, A Engel \$1, F Nag 50c, D Peters 50c, S Siebert 50c, S Ehrte 50c, A Baumann 50c, S Köhl jun. 50c, Sünzel 50c, Wejahn 50c, C Puls 25c, F Margraf 25c, F Jehm 25c, Döfe 25c, Steinberg 25c, W Glasow 50c, F Michler 50c, Bloch 50c, Roth 25c, Arndt 50c, Käther 25c; ganze Summe \$95.15. — Durch denselben vom Missionsfest in Fond du Lac \$26. — Pastor Siegler von der St. Johannes Gemeinde in Ridgeville \$8.25; von der St. Pauls-Gem. in Tomah \$4. — Pfingst-Collekte der Gemeinde in Watertown \$14.20. — Past. Schimpf von Vinde \$1.25, Zimmerling \$1, Jimme \$2, Melcher \$1.50, Liebenow \$1.25, Kettler \$2, Kurek \$1, G Schilling 50c, Richtenberg \$2, Seiser \$1, Schmiegler \$1, Köhler \$1, Brummer 25c, Pfingstcollekte der St. Paulus-Gem. \$4.25, der St. Matthäus-Gem. \$1; zusammen \$21. — Pastor Althof von seiner Gemeinde in Beyer's Settlement \$7.25. — Durch Past. Gausewitz von Sella \$1, Albrecht \$1, selbst \$3.

Für die Hermannsbürger Mission: Durch Pastor Neumann vom Missionsfest in Fond du Lac \$25. —

Für den Haushalt sind eingegangen aus der Gem. des Herrn Pastor Schimpf von Genßke 2 B Weizen, Brandt 1 1/2 B dto, Willgrin 2 B dto, Gerning 1 B dto, Sprenglow 2 B dto, Kaulig 1 Schinfe, Horn 1 B Weizen und 1 Tag gefahren, Pastor Schimpf 3 1/2 B Weizen.  
Gott segne die lieben Geber!  
A. Ernst.

Für das Gemeindeblatt haben bezahlt: P Adelberg \$18.50 — P Renter VI—VIII \$4.20 — M Referscheidt VIII \$1 — G. Wendt VIII \$1 — G. Krause VII und VIII \$2 — Ph. Schween VII und VIII \$2 — F Schröder VIII \$1 — G. Klein VIII \$1 — J. Gehri VII \$1 — G. Bachmann VIII \$1 — G. Herbert VI—VIII \$2.60 — G. Wirttemberg VI—VIII \$2.60 — P. Hoyer VII—IX \$3 — P. Sieker VII \$13 — P. A. Wolff VIII \$1 — G. Haas VIII \$1 — P. A. Ruhn VIII \$30 — P. Ph. Schmidt VIII \$1 — M. Wniski VIII \$1 — P. Gausewitz VII \$3.  
R. Adelberg.